



Abend,

Zeitung.

27.

Freitag, am 31. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

### Neue natur- und gewerbwissenschaftliche Berichte.

(Fortsetzung.)

Aber ich würde gegen meine bessere Ueberzeugung verstoßen, wenn ich von der absoluten Unmöglichkeit des früheren oder späteren Eintretens jenes Umstandes sprechen wollte: daß sich nämlich die Erde im bezeichneten gefährlichen Momente gerade auch im gefährlichen Punkte ihrer Bahn befinden könne. Wir wollen, zur Ver sinnlichung, einmal annehmen, daß sich auf einer Ebene ein gegen dieselbe schief ablaufender Hügel befinde, und daß ein Spaziergänger diesen Hügel auf der einen Seite stets hinan und auf der andern herab stiege, während ein zweiter Spaziergänger den Umkreis der Ebene durch wanderte: so würde es sich zwar meistens treffen, daß der erste Spaziergänger auf der Lehne oder Höhe des Hügel s wäre, wenn der zweite eben bei'm Fuße desselben vorbeiginge; sie könnten sich aber auch sehr wohl einmal gerade in der Ebene am Fuße begegnen; und dieß ist genau dasjenige, was zwischen unserer Erde und dem Halle'schen, gleichwie dem Biala'schen Kometen vorgeht \*). Natürlich vermindert sich die Wahrscheinlichkeit jenes Begegnens in dem Maße, als der vom einen Spaziergänger zu ersteigende Hügel hoch, und der

vom andern Spaziergänger zu durchwandernde Umfang groß ist; aber die Unmöglichkeit kann Niemand behaupten. Muß aber die Möglichkeit einer solchen Begegnung zwischen Erde und Kometen einmal zugegeben werden; so ist die Entdeckung eines neuen Kometen, von dem die Rechnung, wie hier vom Halle'schen, lehrt, daß er einem Punkte der Erdbahn sehr nahe kommt, in dem sich die Erde zu diesem Momente doch allerdings einmal befinden könnte, immer beunruhigend. — Nachdenkende Leser dürften mir einwenden, daß sich die Erde doch an gewissen Tagen des Jahres stets auch wieder in entsprechenden, bestimmten Punkten ihrer Bahn befindet, und also, bei angenommener gleicher Regelmäßigkeit des Kometenlaufes, die respektive Stellung beider Weltkörper für den entscheidenden Moment allemal voraus zu berechnen sey. Allein der Lauf der Kometen wird durch die Perturbationen, welche diese Gestirne während ihrer oft sehr langen Umlaufzeiten und dem dabei eintretenden nahen Vorbeigange bei den größeren, masse-reicheren Planeten unseres Systems erleiden, außerordentlich affizirt: die Umlaufperioden des meinen Lesern bekannten Halley'schen Kometen differiren unter sich um fast 2 Jahre, indem sie zwischen 75 und 77 Jahren schwanken; und schon die älteren Astronomen erkannten, daß eine solche Differenz durch die Anziehung der großen Planeten Jupiter und Saturn verursacht worden sey, denen der Komet damals sehr nahe vorüber gegangen war. Es ist also sehr schwer, ja in vielen Fällen noch über die Kräfte der astronomischen Rechnung, den Ort eines Ko-

\*) Ich muß, auf diese Veranlassung, noch bemerken, daß sich die Ebene des Halle'schen Kometen gegen die Ebene der Ekliptik um 50 Grad neigt. Das ist die „Schiefe“ des Hügel s, von der ich im obigen Beispiele spreche.  
Nürnberg.

meten für einen gewissen Zeitpunkt mit der nämlichen Sicherheit, als den Ort der, seit Jahrtausenden beobachteten Planeten voraus zu sagen.

Ich wiederhole es also schließlicb: „Die Wahrscheinlichkeit eines Zusammenstoßens unserer Erde mit einem oder dem andern Kometen ist nicht groß; die Unmöglichkeit kann aber von der rechnenden Astronomie nicht dargethan werden.“ —

Nürnberg.

(Fortsetzung nächstens.)

### Erinnerungen aus dem Spätherbste des Jahres 1813.

Von Adolf Bube.

Die Erinnerung an vergangene Unannehmlichkeiten gewährt uns oft eine angenehme Unterhaltung. So gedenke ich z. B. mit Vergnügen der schreckensvollen Tage, die ich in meiner Kindheit kurz nach der Schlacht bei Leipzig verlebte. Ich erzähle gern von ihnen und finde aufmerksame Zuhörer. Diejenigen, die Aehnliches erfahren haben, werden durch meine Erzählung daran erinnert. Bei wem aber dieß nicht der Fall, oder wer erst später herangewachsen ist, dem ist es nicht unwillkommen, durch einen Augenzeugen deutliche und getreue Schilderungen von Scenen aus jener denkwürdigen Kriegszeit zu erhalten. Darum darf ich wohl kein Bedenken tragen, in diesen Blättern Folgendes mitzutheilen: Es war den 23. October 1813, Vormittags 10 Uhr, als mir zum ersten Male Kosaken zu Gesichte kamen. Sie ritten den Elsterberg bei Molsdorf, wo ich damals mich noch im elterlichen Hause aufhielt, herab, sprengten in das Dorf hinein und gewährten mir den fremdartigsten Anblick. Es waren größtentheils junge, schön gewachsene Männer, nur wenigen wallte ein langer Bart vom Kinn auf die Brust herab, alle aber hatten von der Sonne verbrannte, martialische Gesichter. Sie saßen zusammengekauert auf kleinen, mageren Pferden, hatten sich meist in Schaafpelze, wie in Schlafröcke eingehüllt und trugen Pelzmützen auf dem Haupte. Manche waren mit erbeuteten Kreuzen der französischen Ehrenlegion geschmückt. Ihre Spieße, an deren Spitzen keine Fähnchen, wie an den Lanzen französischer oder polnischer Uhlanen flatterten, waren von außerordentlicher Länge. Einige Kalmücken, die sich unter ihnen befanden, führten Bogen und Pfeile. So furchtbar auch ihr Aeußeres beschaffen war, so freundlich erwiesen sie sich doch gegen Kinder und Jungfrauen, denen sie begegneten.

Den Schultheißen fragten sie etwas barsch, welchen Weg sie einschlagen müßten, um nach Ingersleben zu gelangen. Sie erhielten alsbald einen Boten und zogen dankend weiter. Kaum hatten sie sich entfernt, so ließ sich aus der Ferne das Knittern von Gewehrfeuer vernehmen. Es waren, wie ich später erfuhr, in dem ohngefähr eine Stunde entlegenen Dorfe Möbisburg Kosaken und Franzosen handgemein geworden. Das Feuern hörte erst gegen Abend auf, wo der ganze nördliche Horizont blutigroth erhellte war. Diese Helligkeit rührte von den Wachtfeuern der retirirenden Franzosen her, die sich an der Chauffée von Erfurt nach Gotha gelagert hatten. Während ich noch die Blicke nach der Helligkeit richtete, ertönte plötzlich von der entgegengesetzten Seite aus dem Dorfe Eischleben herüber ein dumpfes Krachen und Placken von zerschmetterten Thüren und Planken, dazwischen entsetzliches Geheul und Hülfserufen. Alle Bewohner Molsdorf's wurden davon mit Angst und Bangigkeit erfüllt und durchwachten so die Nacht bis zum anbrechenden Morgen, mit welchem viele Flüchtlinge aus den benachbarten Ortschaften erschienen. Diese Leute waren zuerst von Franzosen und dann von Kosaken gemißhandelt worden. Die Letzteren hatten sie auf alle Weise gebrandschatzt und beraubt. In Ichtershausen z. B. hatte ein Kosak dem ehrwürdigen Superintendenten Augusti die Stiefel auf offener Straße aus und sich angezogen. In einem andern Orte wurde von einem russischen Soldaten dem Geistlichen die Taschenuhr abgenommen und deren Zurückgabe verweigert, als dieser ihm einen, zwei, drei u. s. w. bis neun Spezieethaler als Auslösungssumme bot. Nachdem aber der Geistliche noch den zehnten Spezieethaler hingelegt hatte, griff der Soldat hastig nach den Silberstücken und ging lachend mit Geld und Uhr davon. In demselben Orte bot ein Kosak einem habfüchtigen Einwohner eine goldene Kette zum Kauf an, indem er nur einen äußerst geringen Preis dafür forderte. Der Einwohner holte sogleich das Sümchen, der Kosak strich es ein und steckte auch die Kette wieder in die Tasche. Mancherlei, was die Unruhe des Gemüths noch mehr steigerte, hörte man in den folgenden Tagen. Man trieb sich geschäftslos umher. Damals wurde mir eine Stunde länger, als sonst ein ganzer Tag. Endlich kam der 27. October herbei. An ihm zogen von dem Korps des österreichischen Generals Bubna zwanzig bis fünfundzwanzig tausend Mann durch Molsdorf. Die Blankenstein'schen und Riemeyer'schen Husarenregimenter, welche sich bei diesem Korps befanden, nahmen sich sehr gut aus. Das eine dieser Regimenter hatte cyanenblaue Uniformen mit gelben Schnüren, und Chaqos, die mit hellgrünem

Tuche überzogen waren. Jedem böhmischen Infanterieregimente zog eine zahlreiche Musikbande voraus, welche muntere Stücke spielte. Haufen von Schaafen und Rindvieh wurden nachgetrieben. Einzelne Oesterreicher, welche sich von dem Zuge getrennt hatten, stahlen in den Häusern weniger Uhren, Silberzeug und dergleichen, als Hühner, Enten und Gänse. Einer Frau nahmen sie ein Viertel Mehl und ein Viertel klaren Kalk, die nicht weit von einander standen, weg. Welches Brod muß die Mischung davon gegeben haben? Als der Zug der Oesterreicher vorüber war, erschienen russische Stückknechte, unter denen mehrere Deutsche. Sie waren unbewaffnet, mit braunen Mänteln bekleidet, trugen Feldmützen und um die Hüften einen Strick, die sogenannte Fouragirleine. Anfangs verlangten sie nur Fourage; aber bald vertheilten sie sich in kleine Haufen, drangen fluchend in die Häuser, nahmen weg, was ihnen anstand, und zertrümmerten alles Hausgeräth. Man muß den Gräuel dieser Verwüstung selbst mit angesehen haben, um sich einen Begriff davon machen zu können. Dabei fand manche charakteristische Scene statt. In einem Keller erblickten die Plünderer einige Fässer voll Sauerkraut. Heißhungrig warfen sie sich darüber, fuhren mit den Händen hinein und aßen davon, bis sie gesättigt waren. Dann füllten sie noch mit dem Ueberreste ihre Taschen, an welchen die Brüche herabträufelte. So beladen eilten sie in die Wohnung des Pfarrers, der sein Silberzeug und seine Wäsche vergraben hatte. Er empfing mit erzwungener Freundlichkeit in der Thüre die Heranstürmenden. Sie aber schoben ihn bei Seite, drangen in seine Studirstube, erbrachen dort den Schreibpult und raubten das wenige, darin befindliche Geld. Schon griffen sie nach einem sammentenen Altartuche, welches der Geistliche zu verbergen vergessen hatte. Da trat dieser ihnen entgegen und beschwor sie, ihren großen und guten Kaiser nicht durch Kirchenraub zu entehren, und stellte ihnen vor, wie die Franzosen durch solchen Raub in Rußland und Polen Gottes Fluch auf sich geladen hätten. Sogleich rollten die Stückknechte das Altartuch sorgfältig zusammen, legten es an seine vorige Stelle, schlugen ein Kreuz vor die Brust und entfernten sich schweigend. Diese Scheu oder Ehrfurcht der Russen vor dem Heiligen offenbarte sich auch in einem benachbarten Orte. Dort stellte ein Geistlicher das Kreuzifix auf den Tisch und setzte sich im Chorrocke davor, als die Russen zu plündern ansingen. Wie sie ihn so erblickten, bekreuzigten sie sich und zogen ohne Beute davon. Gleich darauf kamen andere Truppen, schafften erst unter gehöriger

Bekreuzigung das Kreuzifix bei Seite, zogen dann dem Geistlichen den Chorrock aus und nahmen außer diesem noch mit, was sie tragen konnten. Dieser Geistliche hatte eine Tochter, ein schönes, achtzehnjähriges Mädchen, welches schon einige Zeit eine innige Neigung zu einem begüterten Bauernsohne hegte, der sich eifrig um sie bewarb, von dem Geistlichen aber bis jetzt schönde zurückgewiesen worden war, da derselbe ihn nicht für ebenbürtig erkannte. In diesen Tagen des Schreckens und der Angst bot sich nun dem jungen Manne öfters Gelegenheit dar, sich dem Geistlichen hülfreich und gefällig zu erweisen und dadurch dessen Herz so zu erweichen, daß er in die Vermählung seiner Tochter mit dem treuen Liebhaber willigte. Und so zeigte sich denn auch hierin, daß manches Unglück, die Bedingung weit größeren Glückes, oder daß jedes Uebel als ein einzelner Fall auf ein allgemeines Gesetz der Natur zu beziehen ist, nämlich auf das Gesetz des Gegensatzes, nach welchem sich im Wechsel Freude aus Schmerz, Friede aus Krieg, Leben aus Tod, Licht aus Dunkel gebiert.

### P ä d a g o g i s c h e s .

So wie der Gärtner die Pflanze eine geraume Zeit in dem Boden wachsen läßt, in welchem ihr Keim zuerst die zarten Wurzeln schlug, und welcher ihr freigebig die erste Nahrung gab, damit ihre Natur eine gewisse Festigkeit, Kraft und Ausdauer erlange, die sie in den Stand setzt, auch nach der Verpflanzung üppig zu gedeihen: so sollte man auch die jungen Pflanzen der Menschheit nicht zu bald von der Stätte entfernen, wo Vater und Mutter gemeinschaftlich wirken. Denn das Vaterhaus ist der fruchtbarste Boden, in und auf welchem die Kinder leiblich und geistig am besten gedeihen.

August Reischau.

### Laß mich an Deinem Herzen träumen.

Laß mich an Deinem Herzen träumen,  
Denn nur im Traum' find' ich mein Glück.  
Und wenn ich wieder dann erwache,  
Dann strahle milde mir Dein Blick.

Erwacht dann träum' ich: daß ein Engel  
Im Paradiese mich begrüßt,  
Und daß ich meines Lebens Freuden  
Und meine Sünden abgebüßt.

J. P. Eysler.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Man sieht, die Handlung der Oper ist augenscheinlich nach einem Märchen bearbeitet; ob das ziemlich inhaltgleiche von Musäus aber als Grundlage benutzt wurde, lassen wir unentschieden. Der Stoff ist mit Scribe'scher Gewandtheit und Geschicklichkeit, aber auch mit französischer Leichtfertigkeit behandelt. Die Schwächen und Lücken mag indessen der Leser aus obiger Skizze ersehen; wir bemerken nur, daß besonders der Wahnsinn Albert's im 4. Akte sehr läppisch ist und daß es besonders weh thut, nicht zu sehen, wie Albert von dem feierlichen Versprechen, Margaretha zu ehelichen — wogegen sie den Schleier auslieferte — frei geworden. — Die Musik ist eine der schwächeren Produkte Auber's; es fehlt nicht an schönen und trefflichen Einzelheiten, wohin, um nur einiges zu nennen, gleich der Studentenchor im Anfange, dann die niedliche Ariette der Wirthin im 2. Akte, das Duett Nr. 8 ebendasselbst, das Finale des 3. Aktes etc., gehören; aber häufig sieht man der Oper die nur technisch-tüchtige bestellte Arbeit an, während in den Motiven das Flachste und Trivialste aus fremden und eigenen Werken nebeneinander gestellt ist. Selbst der volksthümliche Charakter, die nationale Färbung, die Auber's Musik sonst — z. B. in der „Stummen“, „Fra Diavolo“, dem „ehernen Pferd“ etc. — so trefflich wieder giebt, fehlt hier gänzlich. — Die Darstellung auf unserer Bühne war eine sehr lobenswerthe; der treffliche Schmidt leistete als Albert in Spiel und Gesang gleich Ausgezeichnetes, obschon ihm die Partie augenscheinlich zu hoch liegt; Fräulein Schlegel, Zeila, ist eine zu liebliche Erscheinung, als daß man ihr nicht die — allerdings noch großen — Mängel ihres Spieles vergeben und in ihrer schönen reinen Stimme dafür Ersatz finden sollte. Die allerliebste Wirthin, Fräulein Günther, und der Graf, Herr Kindermann, standen ganz an ihrem Plage; die Chöre gingen exakt und das Ganze entwickelte sich mit Rundung und Präzision. — Die Ausstattung an Kostüm und Dekorationen war durchaus splendid und geschmackvoll, besonders erregte die letzte Dekoration einen außerordentlichen Enthusiasmus: Zeila steigt aus dem Feenreich herab und kommt bei'm Teufels Hause bei Andernach an den Rhein, hier besteigt sie einen Kahn und fährt hinab; alle herrlichen Gegenden dieses Stromes wandern an uns vorüber, Ruinen, Dörfer, Städte, Inseln, Berge und Felsen, die sinkende Sonne vergoldet die Gipfel von Rolandsee und Drachenfels, Bonn geht im Halbdunkel vorüber und ein schönes Nachtbild, das altherwürdige Köln in schöner Beleuchtung schließt die Dekoration, an der unser Theatermaler Schwarz ein Meisterstück gemacht hat. — Der Erfolg war ein entschieden günstiger; ließen auch die ersten Akte ziemlich kalt, so wirkte doch der 3. durch seinen Schmuck und Pomp durchgreifend; der Balletmeister Terwis, der aus dem Nichts ein Ballet hier hervor gebracht, wie's in Leipzig noch nicht vorhanden war, wurde nach diesem Akte, am Schlusse die Repräsentanten der Hauptrollen und der Director Ringelhardt stürmisch gerufen. Auf lange hin sollen die Plätze für die Wiederholungen bereits vergriffen seyn. Aber trotz diesem Erfolge, möchte ich schließlich jeder Privatdirection rathen, es mit der Oper nicht zu wagen; nur durch ungeheuern Pomp kann sie wirken und dieser erheischt ein großes und wechselndes Publikum, wie es Leipzig in seinen Messen hat; der reale Werth der Oper ist so gering, daß der gebildete Mann sich wahrlich nicht zweimal an dieselbe gefesselt fühlen kann.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Außer der erwähnten Turnanstalt aber werden wir reicher um zwei neue Vereine, nämlich einen Mäßigkeits- und einen Feierabendverein. Gegen die Idee des Ersteren läßt sich nichts einwenden, denn noch immer sehen wir z. B. neue Branntweimbrennereien entstehen, oft begründet von Leuten, denen man eine würdigere Benutzung ihres Vermögens zugetraut hätte, und der Branntwein ist es doch zunächst, gegen welchen ein ernster Krieg erhoben werden muß, da selbst der mäßigste Genuß desselben keinen haltbaren Grund für sich hat, und eine Raceverbesserung der Tagelöhnerklasse in körperlicher und geistiger Rücksicht dringend nothwendig erscheint. Eben diese Klasse huldigt vorzüglich dem Branntweingenuße, und es ist eben nicht selten, daß geringe Leute den Wiegengeldern schon Branntwein einflößen, damit sie nicht schreien! Gegen die Idee also ist nichts zu sagen, wohl aber gegen manche Ideen, die ich nächstens in einem besonderen Werke auf ihren eigenthümlichen Gehalt zurück zu führen suchen werde. Daß Prediger an der Spitze stehen, ist kaum anders zu erwarten; daß aber junge Theologen mit Tendenzen, welche sie in dem merkwürdigen Hause der fünf Witwen immerhin vertreten mögen, dem Vereine eine Richtung zu geben bemüht sind, die in ihren Konsequenzen aus dem Branntweinabgrunde nur in einen anderen führen kann — das ist eine höchst gefährliche Klippe unter leise darüber sich kräuselnder Welle. Das Haus der 5 Witwen ist nicht etwa, wie Auswärtige glauben könnten, irgend eine milde Stiftung, sondern ein gewöhnliches Bürgerhaus, in welchem zufällig fünf Witwen und eine Waise wohnen. Es eignet sich daher ganz vorzüglich zu einem irdischen Paradiese, einer Vorschule oder Vorhölle, zu einer geistigen Menagerie für Leute, die das Christenthum im krassesten Egoismus zu finden den Wahn haben. Ist es nicht überhaupt sonderbar, daß in Norddeutschland vieler Orten Don Quixotische Feldzüge gegen katholische Jesuiten unternommen werden, während man die protestantischen ungestört Unkraut mit vollen Händen austreuen läßt? Ich bitte um gütige Rücksicht für die wiederholte Aeußerung meines tiefsten Mißfallens an allen Geist- und Herzverzerrungen: aber es ist das ein Thema, das mit jedem Tage wichtiger und bedenklicher wird. Auch der Feierabendverein gehört zu den Einfällen der Zeit, die in ihrer armseligen Langeweile noch so viel Energie aufzutreiben sucht, einzusehen, es müsse Etwas gethan werden. An den Feierabenden sollen insbesondere Gesellen und Lehrlinge zusammen kommen, an ihre Großmutter schreiben, Traktätlein lesen, und allerlei Nützliches treiben durch Kanngießern von der letzten Predigt, von der zweckmäßigsten Form der Fingerhüte, von der Nothwendigkeit der Gassenreinigung, von bester Lösung der im Anzeiger der Deutschen neulich gestellten Frage: wie man Flöhe sicher vertreibe, ohne sie zu fangen, u. dergl.

Uebrigens ist hier ein Flohtheater eröffnet worden, was man schon anderer Orten sah, und ich muß gestehen, die Leistungen der Darstellenden haben mich auf das Ueberraschendste befriedigt. Die Künstler entfalteten eine Mimik, eine Plastik, ein so tiefes Eindringen in die feinsten Nuancen ihrer Aufgabe, daß ich, um meinen Kunstgenuß in seinem ganzen Umfange und in allen seinen Beziehungen philosophisch entwickeln, also mir völlig klar aneignen zu können, gleich folgenden Tages ein Billet zu den so eben eröffneten dramaturgischen Vorlesungen in einem Saale der höheren Gewerbeschule lösete.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 1 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.